

ICH WEISS,
DASS SIE
GUT SPIELEN,
UND
SIE WISSEN,
DASS ICH ES
WEISS

Dennis Russell Davies



Werner Kopfmüller

WARUM ES WICHTIG IST, DASS WIR DA SIND

Das müssten sie immer wieder zeigen, sagt Dennis Russell Davies und meint sich selbst und die ihm anvertrauten Musikerinnen und Musiker. – Eine Begegnung mit dem Chefdirigenten des MDR-Sinfonieorchesters.

Das Treffen mit Dennis Russell Davies schließt sich an eine Orchesterprobe im Gewandhaus an. Gepröbt wurde für eine Matinee, die Edward Elgars frühe sinfonische Kantate »The Black Knight« dem 1986 uraufgeführten Cellokonzert von Alfred Schnittke gegenüberstellt. Ein typisches Davies-Programm, das Entlegenes der Spätromantik mit Ge-

wichtigem aus dem 20. Jahrhundert kombiniert. Keine leichte Kost für einen Sonntagvormittag. Aber Davies, der Mann mit der charakteristischen Glatze und den schelmischen Augen, kennt sein Publikum: Es wird die Herausforderung bereitwillig annehmen.

Als ich ihn in seinem Zimmer aufsuche, übt er gerade George Gershwins »Rhap-

sody in Blue«, die er im nächsten Jahr bei der Filharmonie Brno, wo er parallel zu seinem Vertrag beim MDR als Chefdirigent wirkt, vom Klavier aus leiten will. 2024 feiert Gershwins Geniestreich seinen 100. Geburtstag. Jubiläen, das zeigt sich während des folgenden Gesprächs, spielen eine wichtige Rolle, wenn Davies seine Programme konzipiert.



»Es wird schlichtweg erwartet, dass wir gut sind«: Chefdirigent Dennis Russell Davies

Verspätetes Glück

Das MDR-Sinfonieorchester und sein 79-jähriger Chefdirigent, das ist die Geschichte einer Partnerschaft, die erst mit schicksalhafter Verspätung in eine glückliche Liaison mündete. Zwar waren sich der MDR und Davies bereits handelseinig, dass er 2007 Fabio Luisi am Pult beerben sollte. Doch es kam anders: Davies erkrankte schwer an Krebs, und als er den besiegt hatte, war Jun Märkl Orchesterleiter geworden, auf den wiederum von 2012 bis 2018 Kristjan Järvi folgte. Nach dessen Abschied brach eine kopflose Zeit fürs Rundfunkorchester an, in der Davies als mehrfach engagierter Gastdirigent auf die Rolle des Orchestererziehers gebucht war. Defizite der Orchesterhygiene galt es zu beheben, und Dennis Russell Davies erledigte diese Aufgabe großartig.

»Das Orchester und ich, wir haben uns von Anfang sehr gemocht, aber jetzt

besteht eine echte Vertrauensbasis. Ich weiß, dass sie gut spielen, und sie wissen, dass ich das weiß«, sagt Davies. Vertrauen ist ein Schlüsselwort, das er gern verwendet, wenn er über Musik spricht. Wie hat sich dieses Vertrauen zwischen ihm und den Funkmusikern entwickelt? Einfach war es nicht in den vergangenen drei Spielzeiten, die größtenteils unter den Bedingungen der Corona-Maßnahmen stattfanden. »Die Musiker haben vorher auch gute Chefs gehabt. Aber in meinem Alter konnte ich ihnen etwas geben, was zuletzt fehlte: Überblick, neue Perspektiven, Repertoireerfahrung. Es gibt kaum etwas, was ich nicht dirigiert habe.«

Und damit übertreibt er keineswegs. Der US-Amerikaner, der seinen Hauptwohnsitz heute in Österreich hat, ist ein stilistisch breit aufgestellter Universalist, dessen Entdeckerfreude sich um Gattungs- oder Genre-Grenzen nicht schert. Mit dem Stuttgarter Kammerorchester hat er sämtliche Haydn-

Sinfonien aufgeführt und eingespielt, mit dem Bruckner-Orchester Linz alle Bruckner-Sinfonien in allen erdenklichen Fassungen aufgenommen. In der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts gehört er zu den großen Kennern unserer Zeit. Eine enge Freundschaft verbindet ihn beispielsweise mit Philip Glass, dessen Musik für Davies gleichrangig neben der von Pierre Boulez, John Cage oder Karlheinz Stockhausen steht. Etliche Werke des Minimal-Music-Komponisten hat er aus der Taufe gehoben, vieles auch in Leipzig zur Aufführung gebracht.

Gleich Bruckner?

All das sollte doch zur Folge haben, dass das MDR-Sinfonieorchester, immerhin das älteste seiner Art in Deutschland, im Jahr seines 100. Geburtstags wieder durch ein eigenes künstlerisches Profil Aufsehen erregt, wieder zu einer eige-



»Wir müssen uns nicht verstecken«: Dennis Russell Davies dirigiert die MDR-Sinfoniker

nen programmatischen und klanglichen Identität findet. Wo sieht der Chef seine Schützlinge im Jubiläumsjahr 2024 angelangt?

Davies: »Wir überzeugen nun mit unserer Arbeit. Das ist es, was zählt. Unsere Qualität wird nicht mehr in Frage gestellt. Es wird schlichtweg erwartet, dass wir gut sind.« Die Musikerinnen und Musiker lernten schnell, auch Zeitgenössisches. »Ihre Vielseitigkeit beeindruckt mich.«

War es allerdings der stilistisch-programmatischen Profilschärfung zuträglich, gleich zu Beginn seiner Amtszeit das Mammut-Projekt eines Bruckner-Zyklus zu starten? Bekanntlich hat das Gewandhausorchester in den vergangenen Jahren gleich zwei Gesamtaufnahmen aller Bruckner-Sinfonien vorgelegt, erst mit Herbert Blomstedt, dann mit Andris Nelsons.

»Der Wunsch, alle Sinfonien inklusive Nullter und Studiensinfonie aufzuführen und auf CD herauszubringen, ging vom Orchester aus, nicht von mir. Das ergab sich, als ich im März 2019, damals noch als Gastdirigent, die Achte mit ihnen erarbeitete. Neu ist allerdings die Idee, dass wir die elf Sinfonien ausschließlich in den Erstfassungen bringen. Im nächsten Jahr wird der Zyklus fertig – passend zu Anton Bruckners 200. Geburtstag.« Und was die vermeintliche Konkurrenzsituation zum Gewandhausorchester angeht, pariert Davies: »Wenn wir unser eigenes Repertoire entwickeln, bedeutet das ja nicht, dass es verboten wäre, Werke zu spielen, die die anderen gerade gemacht haben. Mit den Erstfassungen haben wir zudem ein Alleinstellungsmerkmal. Und ich bin mit meiner eigenen künstlerischen Auffassung selbstbewusst genug zu sagen, dass auch das, was ich mit der Musik mitzuteilen habe, ins Programm gehört.«

Schatzsuche

2024, das betont Davies, werde keineswegs nur im Zeichen des Sinfonikers aus Linz stehen. Auch die Jubilare Charles Ives und Arnold Schönberg,

beide würden sie 150 Jahre, werden mit Aufführungen bedacht.

Auch möchte er weiterhin sichten, was die heutigen MDR-Klangkörper in den 100 Jahren ihres Bestehens verdienstvollerweise uraufgeführt haben, was daraufhin aber nicht selten in der Versenkung verschwand. »Da schlummert ein gewaltiger Schatz«, ist sich Davies sicher, »und den wollen wir heben.« In der vergangenen Saison gelangte so zum Beispiel Franz Schrekers »Vom ewigen Leben« zur Wiederaufführung. Die Miniatur-Kantate hatte einst Hermann Scherchen am Pult des noch sehr jungen Leipziger Sinfonie-Orchesters, wie das spätere Rundfunkorchester anfangs hieß, aus der Taufe gehoben. Damals war die Aufgabe von Rundfunk-Klangkörpern noch klar definiert: Sie spielten für die Live-Übertragung im Radio. Das müssen sie heute nicht mehr. Es gibt im Grunde alles auf Tonträgern, und die Archive sind voll. Was sind nun die Aufgaben?

»Ich sehe sie weiterhin bei der inhaltlichen Arbeit, etwa bei der Pflege und Vermittlung von zeitgenössischem Repertoire, die für uns Auftrag und Anspruch ist, uns von anderen Orchestern zu unterscheiden«, antwortet Dennis Russell Davies. »Nur wenn wir da überzeugen, punkten wir auch in den politischen Debatten über die Daseinsberechtigung von Rundfunk-Klangkörpern.«

Ungeplante Ansprache

Zur Vermittlung trägt Davies seinen Teil bei: Fast immer beginnt er seine Konzerte mit einer kurzen, humorigen Ansprache, in der er das Publikum wissen lässt, wie das Programm zustande gekommen ist, welche Idee diesem zugrunde liegt oder was ihn persönlich mit den Komponisten verbindet. Liegt darin ein Schlüssel für mehr Publikumsbindung?

»Das war von meiner Seite so gar nicht geplant. Ich hatte das einmal spontan versucht, und es kam so gut an, dass ich mich ermuntert fühlte, diese Anmoderationen fortzusetzen.«

Kommen dadurch mehr Konzertbesucher in die Konzerte des MDR-Sinfonieorchesters? Auch dazu hat Davies eine klare Meinung: »Ich bin überzeugt von der Lernbereitschaft des Publikums und der Aufgeschlossenheit, sich auf Neues einzulassen. Außerdem, finde ich, muss es im Saal nicht immer maximal voll sein. Auf die Leute, die mit echtem Interesse an der Musik zuhören, kommt es an. Um die zu erreichen, gibt es verschiedene Möglichkeiten der Vermittlung. Meine Ansprachen sind eine davon. In einem Podcast erzähle ich von meinen musikalischen Begegnungen mit prägenden Komponisten des 20. Jahrhunderts. Mehr tun kann man immer, aber wir müssen uns nicht verstecken.«

Böse Zellen

In der Jubiläumssaison bilden Wieder- und Uraufführungen von Werken zeitgenössischer Komponisten eine eigene Programmsäule. Die beiden Leipziger Steffen Schleiermacher und Bernd Franke sind vertreten, ebenso der Österreicher Thomas Larcher, den eine langjährige Zusammenarbeit mit Dennis Russell Davies verbindet. Sein Klavierkonzert »Böse Zellen« wird Davies dirigieren, es ist ihm auch gewidmet. Und er wird die Sinfonie für Chor und Orchester nach Gedichten von Miyazawa Kenji uraufführen. Der MDR hat das Werk für eines der Jubiläumskonzerte im März in Auftrag gegeben.

Man merkt Davies an, dass er Larcher als Persönlichkeit sehr schätzt: Umgänglich sei er, authentisch und bodenständig geblieben. Diese Bodenständigkeit sei seiner Musik anzuhören: »Er hat als Musiker seine Heimat nie verlassen. Obwohl Kosmopolit, schöpft Larchers Musik ihre Originalität aus der Verbundenheit zu Landschaft und Leuten seiner Heimatregion Tirol.« Das teile er mit Komponisten wie etwa Igor Strawinsky, bei dem ein spezifisch russisches Idiom bei aller Stilvielfalt immer wieder durchblitze. Oder mit Anton Bruckner, dessen Sinfonik unmittelbar inspiriert sei von der sanften Hügellandschaft Oberösterreichs.

